

menten im Missionssektor zusammenzuarbeiten: es darf nicht dazu kommen, daß man in gewisse frühere Irrtümer zurückfällt, die die Maßnahmen von 1953 rechtfertigten.“

Man kann sich als Vorbilder einer künftigen Entwicklung vielleicht am ehesten zwei bereits bestehende Formen von Priestergemeinschaften denken, die in kleinen Gruppen in Armut unter der Arbeiterbevölkerung wirken (und die übrigens auch von dem neuen Sekretariat der Arbeitermission ausdrücklich herangezogen werden). Die eine davon ist die Arbeitermission St. Peter und Paul, die der Père Loew gegründet hat und die bereits zwei Arbeiterpfarreien in der Diözese Marseille betreut und im Begriff ist, sich zu einem Weltlichen Institut zu konstituieren. Ihre Grundidee ist, daß die Gruppenarbeit es durch Arbeitsteilung ermöglicht, zugleich den engen Kontakt mit dem Bischof aufrechtzuerhalten, die gründliche theologische, philosophische und doktrinäre Schulung zu garantieren und den ununterbrochenen lebendigen Kontakt mit dem zu missionierenden Milieu zu unterhalten. Die Arbeitermission St. Peter und Paul ist von Msgr. de Provençères, Erzbischof von Aix-en-Provence, anerkannt worden. Die Notwendigkeit des engen Kontakts mit dem Milieu kann dabei zur Übernahme

von Werkstatt- oder Fabrikarbeit führen. Die Gruppe als Ganzes soll jeweils die Aufgaben des Amtes mit dem der Mission und ebenso das aktive mit dem kontemplativen Leben vereinen.

Die andere Form der Priestergruppenarbeit im Arbeitermilieu hat sich in der Priestergemeinschaft vom Prado (vgl. Herder-Korrespondenz 9. Jhg., S. 106/07) ausgebildet. Diese Priestergemeinschaft besteht bereits seit hundert Jahren und hat sich das Apostolat unter den Allerärmsten von Anfang an zur Aufgabe gesetzt, wozu es gehört, daß auch das eigene Leben in größter Armut geführt wird. An die Spitze der Priestergemeinschaft vom Prado ist 1954 Msgr. Ancel, der Weihbischof von Lyon, getreten und hat zugleich mit Erlaubnis seines Erzbischofs, Kardinal Gerliers, mit zwei anderen Priestern und zwei Laienbrüdern die Betreuung einer der ärmsten Arbeiterpfarreien der Stadt Lyon übernommen. Solcher Missionsgemeinschaften hat der Prado inzwischen fünf ausgesandt, und bei allen ist vorgesehen, daß die Laienbrüder ganztätig, die Priester, soweit es ihnen ihr Amt und der Bischof gestatten, in der Fabrik arbeiten. Msgr. Ancel selber macht Heimarbeit. Diese Form des Gruppenapostolats scheint am ehesten die künftige Form des Arbeiterpriestertums werden zu können.

## Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

### Der dogmatische Schriftbeweis

Das Thema „Der dogmatische Schriftbeweis“ drückt an erster Stelle eine interne Angelegenheit der Dogmatik aus. Es greift aber aus sich hinüber in das Fachgebiet der berufenen wissenschaftlichen Schriftinterpretation und berührt das Konfessionsproblem direkt. Darum dürfte es mehr als nur angebracht sein, über die fünfte Studientagung der „Mariologischen Arbeitsgemeinschaft deutscher Theologen“ vom 2. bis 5. Januar 1957 zu berichten, die diese Arbeit in Angriff genommen hat. Die Dringlichkeit und die Schwierigkeit der damit gestellten Aufgabe beweist das Interesse, das 55 Theologen (Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft, eine Anzahl Exegeten und einige ausländische Gäste) in Frankfurt-St. Georgen zusammenkommen ließ. Ein Bericht darüber muß sich vorerst mit der Darlegung der Grundlinien begnügen, die beim ersten Schritt in dieser Richtung sichtbar geworden sind. Die weitere Verfolgung des Themas weiß sich von der Erwartung getragen, daß am Ende sich eine verhältnismäßig klare, grundlegende Lösung ergibt, die bis in viele Einzelheiten gilt.

#### *Die Problemlage*

Als ersten äußeren Anlaß zur Themenstellung der Mariologischen Arbeitsgemeinschaft darf man die Tatsache nennen, daß mit der Definition von der leiblichen Aufnahme Mariens in die Himmelseligkeit und mit den Fragen um und nach der Gnadenvermittlung Mariens die theologischen Schwierigkeiten in bezug auf die Schriftbezeugung verschärft in den Vordergrund traten, ähnlich wie auch die Fragen nach der Traditionsbezeugung, zumal nach der Unterscheidung von dogmatischer und geschichtlicher Tradition sich erneut stellten. Und was hier gilt, berührt unmittelbar manche andere dogmatische

Wahrheit. Will man es noch konkreter sagen, so könnte man auf den mehrfach empfundenen Wunsch verweisen, die Kirche möge doch von ihrem Recht Gebrauch machen und z. B. definitiv erklären, welches etwa der volle Sinn von Gen. 3, 15 (die Schlangenzertreterin des Protoevangeliums) oder Luk. 1, 28 (die Gnadenvolle des Verkündigungsberichtes) oder Luk. 1, 42 (die Gebenedeite des Visitationsberichtes) sei. Damit dürfte deutlich sein, um was es geht und welches Ausmaß zu veranschlagen ist, sowohl intensiv wie extensiv. Die Problemlage ist keine innerdogmatische allein, sie ist auch nicht eine dogmatische und exegetische innerhalb der katholischen Theologie allein, sondern greift hinüber in die Kontroverse zwischen katholischem und evangelischem Bibelverständnis, wie die evangelische Theologie es in den letzten Jahren genügend herausgekehrt hat.

Ein zweiter Grund ist darin zu sehen, daß jede echte Wissenschaft von Zeit zu Zeit die Berechtigung ihrer Methoden nachprüfen muß, wenn sie auf der Höhe bleiben will. Diese Seite tritt gegenwärtig deshalb um so mehr in den Vordergrund, weil die heutige Fortentwicklung der biblischen Wissenschaft, die neueren päpstlichen Wegweisungen für dieselbe und die Aufmunterung der Päpste zum Forschen in den theologischen Quellen geradezu zu einer Überprüfung der bisherigen Bibelhandhabung in der Dogmatik zwingen. Es ist eine unverkennbare Tatsache, daß hier längst eine Kontroverse fällig ist, soll nicht die Kontaktnahme beider Disziplinen innerhalb der katholischen Theologie darunter leiden.

Wenn die Mariologische Arbeitsgemeinschaft deutscher Theologen nun dieses Anliegen zum Thema ihrer Tagungen machte, dann geschah das zuerst in eigener Angelegenheit. Es geht ihr um einen sauberen und genügend gesicherten Schriftbeweis selbst. Sie weiß darum, daß sie dazu der Hilfe der Bibelwissenschaft bedarf. Darum

waren drei dogmatische Referate und drei exegetische zusammengesetzt. Daß dabei die Absicht mitspielte, die Harmonie zwischen Dogmatik und Bibelwissenschaft aufrechtzuerhalten, dürfte auch positiv zu bewerten sein.

Die Ausgangssituation kann man kennzeichnen als Besinnung der Dogmatik. Diese Besinnung begleitet den Weg, ähnlich wie wir es auch weithin im Gespräch der Konfessionen untereinander feststellen. Die Dogmatik stellt *ihre* Problem, die Bibelwissenschaft antwortet mit den Erkenntnissen, die sie aus ihren Prinzipien und mit ihren Methoden gewonnen hat. Der Grundton ist und bleibt das Anliegen, wie man hier dienen und mitarbeiten könne. Es geht nicht um ein gegenseitiges Aushandeln, nicht um Kompromisse, nicht um Verwischungen, sondern einzig die saubere Position, die durch ein kompromißloses Bekenntnis zum kirchlichen Lehramt und zum Feststehenden in der eigenen Disziplin eine anerkannte Basis hat. Auf dieser Basis bewegten sich die Referate und ebenso die Aussprachen, in denen es hie und da zu sehr abgehobenen Fragestellungen kam.

Die Fragen werden aus dem Bestand der Bibeltheologie in der heutigen Dogmatik gewonnen. Karl Rahner SJ überschrieb sein Thema: „Einige grundsätzliche Bemerkungen zu einem dogmatischen Schriftbeweis“. Er stellte drei größere Mängel fest, die mit den Stichworten „Schultheologie“, „Überspannung der Sicherheit“ und „Zu große Skepsis“ benannt werden können.

Eine Schultheologie, die die kirchlichen Lehrvorlagen, wie sie im Denzinger stehen, zur Norm der Dogmatik macht, steht in der Gefahr, daß sie die Schrift nur dazu gebraucht, um die „kanonisch gewordene Auswahl“ der dogmatischen Thesen bestätigt zu finden. Das aber verurteilt die Dogmatik zur Unfruchtbarkeit. Der unerschöpfliche Reichtum der Schrift wird nicht mehr entfaltet. Die Schrift stellt eine größere Anforderung an den Dogmatiker. Dieser Forderung aber wird man auch nicht gerecht, wenn man sich nur historisch um die Schrift bemüht oder mit der fundamentaltheologischen Fragestellung zufrieden ist. Die Schrift will in und mit der Kirche, also unter Leitung des lebendigen Lehramtes, verstanden werden, das die Offenbarungswahrheiten aus der Schrift und durch den Gebrauch der Schrift verkündet.

Eine Überspannung der Sicherheit droht sich dort einzuschleichen, wo man sich bemüht, ein ausgesprochenes Dogma in einer Schriftstelle wiederzufinden. Bei solcher Genügsamkeit werden leicht zwei Fehler gemacht, denn der Schriftnachweis hat eine größere Aufgabe, als nur eine Bestätigung des Dogmas zu liefern, und nicht jede herangezogene Schriftstelle gibt unmittelbar im philologisch-logischen Verfahren den gewünschten Beweis her. Es wird also nicht erreicht, daß durch die Schriftverwendung der Inhalt bereichert wird, und nicht vermieden, daß der Schriftbeweis in Verruf gerät.

Eine zu große Skepsis zeigt sich vielfach dort, wo die Kirche noch nicht gesprochen hat. Karl Rahner tritt dieser Skepsis entgegen, indem er sagt: „Soll die Lehre vom Abschluß des Depositum fidei aufrechterhalten werden, dann kann das ehrlicher Weise nur dazu führen, daß jedes spätere Dogma in einer sachlich-logischen Implikation in ursprünglichen Dogmen enthalten ist, und zwar im Satze, nicht nur in der Sache, mag auch sein, daß nicht der einzelne Theologe, sondern nur die Kirche dieser Explikation fähig ist.“ Bemühen wir uns um diese Explikation, dann streben wir nach der Kenntnis der Prämissen einer

Lehre und damit ihres ureigentlichen Sinnes. So kommen wir zu einer wirklichen Bibeltheologie und bleiben nicht „nach einer sehr umständlichen philologischen Gelehrsamkeit“ in einem „bloß steril bleibenden Wiederholen eines biblischen Satzes“ stecken.

Die Folgerung aus diesen Feststellungen kann nur lauten: Bei aller Wahrung und Wertung des von der Kirche Vorgelegten und von der Wissenschaft bisher Erarbeiteten ist ein bibeltheologischer Rückgriff auf die Schrift unerlässlich. Die Aufgabe wird als schwierig anerkannt, vor einer Übereilung muß gewarnt werden, in Aussicht aber steht die Erschließung des potentiell vorhandenen Reichtums.

Wer die so skizzierte Problemstellung Rahners überdenkt, der sieht folgende Sachverhalte: Die Dogmatik will sich bibeltheologisch korrigieren und damit reicher werden; sie versucht nicht, die Arbeitslast auf andere Disziplinen abzuwälzen, womit nicht gesagt sein kann, daß sie die Beiträge der Bibelwissenschaft ablehne; sie erkennt aber auch klar, daß eine rein philologisch-logische Exegese mit ihren Methoden nicht zum Ziele führen kann, wenn es sich um Implikationen handelt, zu deren Explikation nur die Kirche, nicht aber der einzelne Theologe fähig ist.

Wenn es nun darum geht, der Heiligen Schrift die weniger und die mehr verborgenen Reichtümer abzurufen, dann erhebt sich sofort die Frage, auf welchem Wege und mit welchen Mitteln das wissenschaftlich geschehen kann. Es ist nun sicher nicht so, daß wir hierin überhaupt erst an einem ersten Anfang stehen. Vieles ist schon geleistet worden. Es steht aber noch endlos vieles aus. Die zu leistende Arbeit ist also doppelt zu sehen, als Bemühen um die Wege und Mittel und als Deutung der einzelnen Schriftstellen selbst. Die Arbeitstagung hat das erstere in Angriff genommen, und zwar von einer weiteren Sicht her, wie man von einer weiten Peripherie aus auf ein Zentrum zugeht. Die diesjährige Tagung ging das Problem an von der Heiligen Schrift selbst und von den Äußerungen des ordentlichen kirchlichen Lehramtes her, ohne dabei zu verkennen, daß die Situation einer inspirierten Schrift und die Situation eines autoritativ unter dem Beistande des Heiligen Geistes sprechenden Lehramtes eine andere ist als die der theologischen Wissenschaft.

#### *Der Beitrag der Bibelwissenschaft*

Die bibelwissenschaftlichen Referate der Tagung haben in den für die Dogmatik bedeutungsvollsten Teilen Tatsachen aufgeheilt, Lösungen vorgetragen und Fingerzeige gegeben, die der von Karl Rahner geforderten Explikation dienen sollen, wobei sie sich bewußt sind, daß ihre Antworten einer weiteren Entwicklung fähig sind oder sie gar notwendig fordern.

Johannes Schildenberger OSB hat in seinem sehr vorsichtig formulierten Thema „Besondere Gesichtspunkte bei der Benutzung des Alten Testaments zum Schriftbeweis“ auf die verschiedene Fragestellung in der Bibel und in der Dogmatik, auf die Besonderheiten in der alttestamentlichen Ausdrucksweise und auf die Spannung, die eine sich entwickelnde Offenbarung mit sich bringt, hingewiesen. Schon diese Tatsachen verlangen ein Heraus Schälen und Lösen der dogmatischen Wahrheit. Das „Wachstum der Offenbarung Gottes im AT“ und vor allem die „Voll-offenbarung“ im NT weisen uns auf einen rückgängigen Weg, auf dem das zeitlich Spätere und inhaltlich Vollere den Schlüssel zum Verständnis des Frü-

heren bietet. Das ist die Grundlage für den „typischen Sinn und den Vollsinn“. Unter der Voraussetzung „des einheitlichen göttlichen Heilsplanes und der gleichbleibenden Normen der Handlungsweise Gottes und der Gnadenordnung“ gibt der neuteamentliche Antitypus das Verständnis für den alttestamentlichen Typus. Dasselbe Deutungsvorgehen hilft uns beim sogenannten Vollsinn (sensus plenior). Mit diesen Namen bezeichnet man „jene Sinniefe, die allein von Gott in den Worten des inspirierten Schriftstellers intendiert ist über das hinaus, was dieser in klarer Erkenntnis ausdrücken wollte“. Auch dieser Sinn ist ein sensus implicitus. Wir gewinnen die klare Erkenntnis erst durch eine spätere Offenbarung oder aber aus der Lehrentfaltung durch die Kirche. Was Schildenberger meint, macht er noch eigens an Hand einer Deutung des Protoevangeliums (Gen. 3, 15) klar. Wichtig erscheint in diesen Ausführungen des bekannten Exegeten, daß der Gang vom NT zum AT und sogar von der kirchlichen Lehrvorlage zur Heiligen Schrift als hermeneutisches Prinzip gewertet wird.

Um den Blick für das Schriftwort zu schulen und nochmals das Prinzip zu erhärten, daß ein späteres größeres Wissen für die Deutung früherer Schriftstellen von Wichtigkeit ist, bietet eine Analyse der Schriftverwendung im Weisheitsbuch eine lehrreiche Hilfe. Georg Ziemer OMI zeigte das in dem Referat über „Die Verwendung der Schrift im Buche der Weisheit“ auf. Das Weisheitsbuch zitiert wiederholt frühere Schriftstellen, verwertet sie, deutet sie aus, ergänzt sie. Einen Teil hat es getreu wiedergegeben, anderes umgestaltet. „In den meisten Fällen werden aber die aus den älteren Schriften übernommenen Stoffe in einem neuen Sinn verstanden.“ Der Referent spürte den Tendenzen nach, weshalb der Hagiograph so verfährt. In der Frage, was vor sich ging, wenn der inspirierte Verfasser seine neuen Auffassungen mit den Worten früherer Schriften wiedergibt, ohne die älteren Inhalte genau zu meinen, kommt er zu der Wahrscheinlichkeitslösung: „Wahrscheinlich ergaben sich die neuen Auffassungen nicht aus einem neuen Schriftverständnis, vielmehr hat wohl erst das Wissen um ein ewiges Leben ein neues Schriftverständnis ermöglicht. Der Hagiograph hat aus seinem neuen Wissen heraus gleichsam mit neuen Augen die Schrift gelesen. Erst dann, mit Hilfe dieses neuen Verständnisses konnte er seine Anschauungen in der Schrift wiederfinden.“ Die zugrunde liegenden Tendenzen werden mit den Worten bezeichnet: Idealisierung, Universalismus, Individualismus und Spiritualisierung.

Damit sind dem Leser des Weisheitsbuches Hinweise für seine Explikation des Textes gegeben. Daß natürlich die theologische Wissenschaft von sich aus nicht so verfahren darf, ist in dem Unterschied zwischen dem durch Inspiration gesicherten Hagiographen und dem nur durch seine Wissenschaft unterstützten Theologen zu sehen. Eine Neuaussage eines Theologen ist eben nicht in sich durch die Inspiration gesichert.

Einen weiteren Schritt in derselben Richtung tat Willibrord Hillmann OFM in dem Referat „Die Verwendung der Schrift im NT“, das eine grundsätzliche Antwort geben sollte. Er versteht die Rückverweisung der neuteamentlichen Schriftsteller auf das AT aus der „theologischen Denkform der Bibel“. „Fundament und Angelpunkt des ursprünglichen Glaubensbewußtseins und der apostolischen Glaubensverkündigung ist die von Augen-

zeugen verbürgte Tatsache der Auferstehung von den Toten.“ Daraus ergeben sich für das NT die „wesentlichen theologischen Grundkategorien“. Aus einer „Gegenüberstellung der Ereignisse der Geschichte Jesu zu den Schriftworten“ ergibt sich das Verständnis der Worte des AT. Dabei ist das alttestamentliche Wort nicht Beweis für das neuteamentliche Wort, sondern „umgekehrt gibt der in der Auferstehung Jesu gründende Glaube das Verständnis für die Schrift nach ihrem offenbarungsmäßigen göttlichen Vollsinn“.

Dieses Verfahren neuteamentlicher Schriftsteller wird von Hillmann in dem Sinne Theologie genannt, daß die „von Gott geschaffenen und von Zeugen verbürgten geschichtlichen Tatsachen“ Gegenstand echter „Glaubensreflexion“ sind. Hillmann will diese Gedanken durch Eingehen auf einzelne neuteamentliche Schriftsteller weiter verfolgen.

In allen drei exegetischen Referaten sprach sich das entschiedene Bekenntnis dazu aus, daß ein Schriftverständnis durchaus nicht aus der zeitlichen Reihenfolge der Entstehung der biblischen Bücher gewonnen werden muß, daß vielmehr die gesamte Gottesoffenbarung als ein Ganzes zu betrachten ist und der vollendende Abschluß maßgeblich die Anfänge einer wachsenden Offenbarung beleuchtet. P. Schildenberger hat ausdrücklich mit aufgenommen, daß die klarere Erkenntnis auch aus dem Verständnis der Kirche kommen kann.

#### Kirchliche Dokumente

Hat die Kirche selbst uns Prinzipien für den Schriftbeweis gegeben, und welche sind es? Hat sie uns etwa auch gezeigt, wie wir vorgehen sollen? Diese Fragen richtet die Dogmatik an die päpstlichen Lehrschreiben. Sie stößt damit näher auf die dogmatische Schwierigkeit, die eine autoritative kirchliche Vorlage und ihre Bewältigung durch die Wissenschaft in sich bergen.

Mannes Koster OP befaßte sich mit dem „Schriftbeweis in den kirchlichen Lehdokumenten seit Leo XIII.“. Die Dokumente sind die Enzyklika *Providentissimus Deus* Leos XIII., *Spiritus Paraclitus* Benedikts XV., *Divino afflante Spiritu* Pius' XII. Hinzugenommen wurden ein Schreiben der Bibelkommission an die italienischen Bischöfe vom Jahre 1941 und *Humani generis*. Koster geht es um einige wesentliche Gesichtspunkte. Seine erste Frage an die Dokumente ist diese: Wozu soll der „Schriftbeweis“ dienen? Leo XIII. spricht von der „demonstratio dogmatum“, Benedikt XV. nur von den „argumenta ex scripturis petenda“, Pius XII. von dem Hilfsmittel (adiuvet) bei der propositio und confirmatio durch die Lehrer und Prediger. Die weitere Fassung Benedikts XV. und Pius' XII. drückt das Wesen des Schriftbeweises geeigneter aus, als Leo XIII. es vorher tat. Das Grundprinzip des Schriftbeweises formuliert P. Koster so: „Aus dem Literalsinn allein läßt sich ein direkter Schriftbeweis führen . . . , aus dem sicher feststehenden typologischen Sinn bloß ein indirekter.“ Nur diesen beiden wird Beweiskraft zuerkannt. Das Lehramt lehrt ein dreifaches Enthaltensein: explicite, implicite, obscure . . . Der Exeget kann die beiden ersten Arten wissenschaftlich dartun, das Lehramt authentisch, die dritte Art hat sich das Lehramt vorbehalten.

Damit ist die unerbittliche Frage gestellt: Gibt es einen Schriftsinn, zu dem die Theologie keinen Zugang hat? Der Referent hat bei seinem Bekenntnis zur vorliegenden

Schwierigkeit den Vorhang, den die exegetischen Referate öffneten, nicht wieder fallen lassen. Späteren Arbeiten aber kann es nicht erspart werden, über die Ausblicke hinaus die fundamentaltheologischen und dogmatischen Lehren über die Kirche und die Tradition zu befragen.

Karl *Schwerdt* SCJ stellte die konkrete Frage: Wie sieht der Schriftbeweis in den marianischen Lehrschreiben der Päpste aus? Zu vier mariologischen Themen haben wir einen solchen, zur Lehre von der Immaculata Conceptio, der Assumptio, der Mediatio gratiarum und der Regalitas. Eine Analyse ergab in Verbindung mit den grundsätzlichen Lehräußerungen über die Schriftverwendung:

1. Es ist keine neue Erkenntnis, daß die kirchliche Tradition (im weiten Sinne des Wortes genommen) und das kirchliche Lehramt das wahre Verständnis mehrerer Schriftstellen erst sichern.

2. Die Explikation erfolgt durchweg so, daß zuerst mit Hilfe des Väterverständnisses usw. eine allgemeinere mariologische Wahrheit als Schriftwahrheit erkannt wird, woraus sich dann durch Schlußfolgerung die besondere Lehre herauschälen läßt.

3. In der Frage nach der Verbindlichkeit der päpstlichen Schriftverwendung muß die autoritative von der disziplinären und der wissenschaftlichen abgehoben werden; dafür gibt es Kriterien.

4. Die dogmatischen Sicherheitsgrade bewegen sich inner-

halb des Schriftverständnisses zwischen *de fide* und *theologicum certum*.

5. Einen bevorzugten Platz im Bemühen um den Sinn einer Schriftstelle hat das bisherige Verständnis in der Kirche. Damit aber ist die Frage nach der Tradition selbst aufgeworfen als eine Frage nach dem wahren Schriftsinn. Sie trägt in sich die unverkennbare Mahnung zur Vorsicht im Forschen, da wenigstens in vereinzelt Fällen die in der Kirche geltende Traditionslinie erst vom Endpunkt der Lehrentfaltung untrüglich festgestellt werden kann. Wir werden damit von selbst zum Vergleich mit den exegetischen Ergebnissen angeregt.

Ein weiteres mit größter Spannung erwartetes dogmatisches Referat mußte ausfallen, weil der Referent Prof. *Schmaus* zur Tagung nicht kommen konnte.

Vergleicht man die Ergebnisse der dogmatischen Referate mit den exegetischen, so wird der Umfang der noch zu leistenden Arbeit ohne weiteres schon aus dieser Skizze deutlich. Daß noch viele bedeutsame Einzelheiten und Grundsätze in den Referaten vorgetragen und in den Aussprachen hervorgehoben wurden, braucht nicht eigens gesagt zu werden. Eine Veröffentlichung der vollständigen Referate, die für ein Thema (P. Ziemer) angekündigt und für andere beabsichtigt ist, wird erst den vollen Einblick geben.

## Fragen des sozialen, wirtschaftlichen und politischen Lebens

### Der Hunger in der Welt

#### Verbreitung und Ursache

Nach dem Ende Mai dieses Jahres veröffentlichten Jahrbuch der Vereinten Nationen für 1956 leben gegenwärtig 2,777 Milliarden Menschen auf der Welt. Diese Zahl erhöht sich jährlich um rund 43 Millionen. Den größten Bevölkerungszuwachs verzeichnen die lateinamerikanischen Länder, während die Mehrzahl der Erdbevölkerung in Asien lebt (1955: 1,481 Milliarden; jährlicher Zuwachs 24 Millionen). Nach den Untersuchungen der Bevölkerungskommission der UN sind heute die volkreichsten Länder Rotchina (582,6 Millionen), Indien (381 Mill.), Sowjetunion (200), USA (168), Japan (90), Pakistan (83) und Indonesien (82). Sollte die derzeitige Bevölkerungsprogression anhalten, dann werde um 2000, also in noch nicht 50 Jahren, die Zahl der Menschen auf der Erde die 5-Milliarden-Grenze erreicht haben.

Zahlen über die „Erdbevölkerung“ besagen an sich nicht viel. Sie haben — an sich — lediglich informativen Wert, wie es lange Zeit der Fall war. Sie können auch Neugierde befriedigen. Sie tun das auch heute noch, wenn gleich sie heute meist entweder in den Rahmen der Bevölkerungsentwicklung bzw. -zunahme gestellt oder in Beziehung gesetzt werden zu den vorhandenen Nahrungsquellen und Arbeitsmöglichkeiten. Dadurch wird sehr häufig aus der „Zahl der Erdbevölkerung“ ein „Problem der Erdbevölkerung“ oder ein „Problem der Überbevölkerung der Erde“ gemacht. Alfred Sauvy, der ehemalige Direktor der Bevölkerungskommission der UN, hat dazu erklärt: ein solches Problem existiert nicht und

wird sicher niemals existieren („Biologie Social“, Bd. 2 von „Théorie Générale de la Population“, Presse Universitaire de France, Paris 1954). Wohl besteht zur Zeit ein Problem der Verteilung sowohl der Menschen wie der Güter in einzelnen Ländern wie auf der Erde insgesamt, das vielfältige Ursachen und Gründe hat. Man kann sagen, diese Probleme seien von den einzelnen Regierungen zu lösen. Wenn sie aber allein mit ihnen nicht fertig werden, haben die anderen Völker die Pflicht, ihnen zu Hilfe zu kommen. Eine solche Situation liegt tatsächlich für viele Länder vor. Daß sie in fast allen Fällen nicht annähernd behoben, ja kaum angegangen ist, liegt daran, daß wohl dauernd von einer Solidarität der Völker gesprochen wird, sie aber in Wirklichkeit nicht verwirklicht ist. Dennoch ist der Weg zu ihr unaufhaltsam, wenn die Welt weiterhin in Frieden und Ordnung bestehen will. Das fühlen alle, die Verantwortung tragen. Daß jedoch in der Praxis immer noch weitgehend an den „nationalen Belangen“ der Wirtschaft und Politik festgehalten und so selten vom „Verteilen“ gesprochen wird, scheint die Vermutung Sauvys zu bestätigen, daß ein seinem Einfluß nach bedeutender Teil der Weltbevölkerung vor der kommenden Einheit der Menschen Furcht empfindet.

Die Herder-Korrespondenz hat über das Verhältnis der westlichen Völker zu den unterentwickelten Ländern zweimal berichtet (vgl. 7. Jhg., S. 323; 10. Jhg., S. 376). Aus den Berichten wurde deutlich, daß ein Teil der besitzenden Völker zu helfen bereit ist, auch wenn diese Hilfe echte Opfer bedeuten, jedoch ein anderer Teil der „Besitzenden“, und das ist der weitaus größte Teil, diese Hilfe ablehnt, indem er „Hilfen“ vorschlägt, die in Wirklichkeit keine sind und nur dazu dienen, die derzeit